Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 15 (1928)

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Die deutsche Bauzeitung bringt in ihrer Monatsbeilage »Konstruktion und Ausführung« Nr. 4 eine mit Ansichten, Schnitten und photographischen Aufnahmen gut belegte Abhandlung über »die gedeckten Brücken des Thüringer Landes«, aus der Feder von Reg. und Baurat Dr. Fritz Boese, Weimar. Die Spannweiten dieser Brücken gehen bis 35 m (Brücke von Kunig bei Jena). Die Konstruktion ist derjenigen unserer spätern gedeckten Brücken in der Schweiz eng verwandt. Da es sich um Brücken im Flachland handelt, liegt die ganze Holzkonstruktion oberhalb der Fahrbahn.

L'Art en Suisse widmet seine Aprilnummer dem 60jährigen Cuno Amiet. Eine Huldigung von C. de Mandach, eine kurze Besprechung der Fresken im Berner Gymnasium von W. Kern und eine Folge von 16 Abbildungen nach Werken des Meisters, reich und temperamentvoll; beherrscht und sicher. Eine neue Note im Oeuvre Amiets bedeuten die Berner Fresken »Kocher, Stämpfli, Fellenberg, Gotthelf, Hodler«.

●

In Nr. 3—4 des «Oeuvre» nimmt Paul Bonifas den Esprit Nouveau in Schutz gegen den Artikel von A. v. Senger «La crise dans l'architecture».

NEUERSCHEINUNGEN

F. H. Ehmcke. Die historische Entwicklung der abendländischen Schriftformen. Verlag Otto Maier, Ravensburg 1927. 76 Seiten. Kart. 4.50 M.
Besprechung in vorliegender Nummer S. 156.

●

Das Schreibbuch des Urban Wyss. Libellus valde doctus. Zürich 1549. Faksimile-Druck nach dem im Basler Gewerbemuseum befindlichen Exemplar. Herausgegeben von Dr. H. Kienzle. Verlag von Henning Oppermann, Basel. Einmalige numerierte Auflage von 600 Exemplaren. *Gebunden 25 Fr.* (20 GM.)
Kalligraphischer Titel in Rot und Schwarz, 2 blattgrosse Holzschnitte, eine Schreibschule und einen Kalligraphen darstellend, je eine Darstellung des Federschnittes und der Schreiberhand und 105 Tafeln Vorlagen. Die Vorlagen geben jede Art von Schrift, von der Antiquatype bis zu der leichten und reich verzierten Kursivschrift. 6 Tafeln sind weiss auf schwarzem Grund gedruckt.
Besprechung in vorliegender Nummer S. 156.

●

Die Gedichte des Malers Ferdinand Olivier. Officina Vindobonensis, Wien, 1928. Mit einem Bildnis 1817. Handpressendruck. RM. 5.—.

●

La nouvelle Eglise de Semsales par J.-B. Bouvier, Fribourg. Fragnière Frères, Editeurs. Tirage à part des «Nouvelles Etrennes fribourgeoises», 1928.

●

Industrielle Betriebswirtschaft. Dr. H. Mötteli, Ing. Ernst Bütikofer, Direktor Paul Real. Verlag Schweizerischer Kaufmännischer Verein, Zürich 1928.

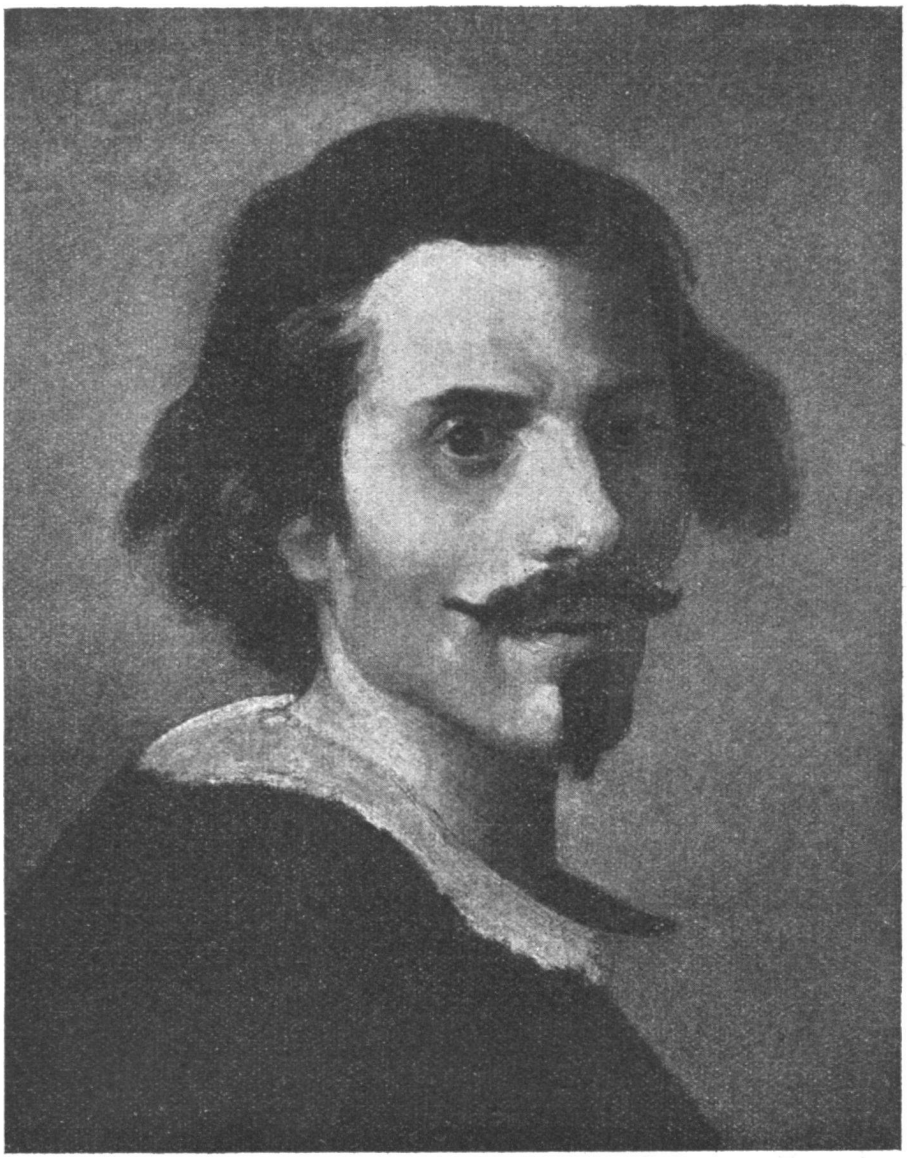
BUCHBESPRECHUNGEN

Schweizerisches Bau-Adressbuch (Technisches Adressbuch). XVII. Auflage, 1928. Herausgegeben unter Mitwirkung des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und des Schweizerischen Baumeister-Verbandes, vom Verlag Rudolf Mosse in Zürich. Ladenpreis Fr. 20.—. Vorzugspreis für Mitglieder des S. I. A Fr. 10.—.
Das soeben erschienene Schweizerische Bau-Adressbuch enthält auf über 750 Seiten zirka 40,000 Adressen des gesamten schweizerischen Baugewerbes, sowie der Maschinen- und Elektrotechnik. Der Adressenteil ist nach Kantonen, Orten und Branchen eingeteilt. Ein »Spezialitäten-Verzeichnis« registriert die von den Inserenten offerierten Artikel und bildet einen nützlichen Behelf für die Ermittlung von Bezugsquellen.

●

Kunstgeschichte des Möbels seit dem Altertum von Adolf Fechner, erschienen im Propyläen-Verlag Berlin, enthaltend 655 Seiten mit 494 klar gedruckten Photographien, in der Hauptsache von Möbeln, daneben aber auch von Möbel enthaltenden Darstellungen. Eingehendes Literaturverzeichnis und breitangelegtes Register.
Das Werk bietet eine Darstellung des Hausmöbels in Europa im Zusammenhang mit der allgemeinen Kunstgeschichte unter Berücksichtigung der Nationen, die selbständig und folgewichtige Beiträge zur Entwicklung beigetragen haben. Da die Gebrauchsmöbel in der Regel vollständig abgenützt werden, sind von den vergangenen Zeiten in der Hauptsache nur die Prunkmöbel erhalten. Sie kommen hier besonders zur Darstellung, als typische Repräsentanten ihrer Zeiten und Völker. Das Buch bringt dem historisch orientierten Kunstfreund eine Fülle schönsten, geistig verarbeiteten Materials. Der neuzeitlich schaffende Architekt wird für seine Arbeit weniger Anregung finden. *H. N.*

BERNINI
Aus dem Werke:
Benkard, Das Selbstbildnis



Das Selbstbildnis vom 15. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Ernst Benkard. Verlag Heinrich Keller, Berlin 1927. 130 Seiten Text, 105 Tafeln. Brochiert RM. 12.—, in Leinen RM. 15.—.

Ernst Benkard führt mit seinem Buch der Selbstbildnisse vom fünfzehnten bis an die Schwelle des achtzehnten Jahrhunderts in ein Gebiet, da künstlerische Höchstleistung und tiefste menschliche Probleme sich begegnen, und durchdringen ein Gebiet, dessen Grenzen sich gen Osten verlieren im Halbdunkel der Mystik.

Von der dickköpfigen Unterwürfigkeit des Fra Filippolippi bis zur weitausholenden Geste des Andrea Pozzo hoch auf schwindelndem Gerüst führt die Reihe der Tafeln. Benkard begleitet das leise Umblättern mit einem Text, der »die Unfreiheit« der ersten Selbstbekenntnisse darstellt, die »erste Entfaltung«, wie sie bei Dürer uns entgegentritt; die Reihe der »sozialen Emanzipation«, der »Emanzipation des Gefühls« führen von der adelsgleichen Stellung des Künstlers in die tiefe Erregtheit der Empfindungen des Barocks. Poussin eröffnet die Bildfolge, die unter dem Gesichtspunkt »Gleichgewicht und bürgerliche Mitte« zusammengefasst ist. Den Abschluss bildet die Gruppe jener Künstler, als deren Mittelpunkt Le Brun zu gelten hat: »Die ästhetische Autorität».

Ueber Rubens, Van Dyck und Jordaens werden wir herangeführt bis zu Bernini, dem Repräsentanten jener Zeit, da die höchste soziale Stellung des Künstlers, weil schon erreicht, kein Ziel mehr sein kann:

— — — »Sogar Künstler, denen die Umwelt und das grosse Leben ihrer Zeit in weitestem Masse entgegengekommen, indem sie ihnen ihre Erwartungen erfüllt haben, ja die eine persönliche Machtfülle in sich zusammenfassten, wie sie sonst nur, wenn auch in anderer Art, den Fürsten damals eignete, selbst diese Künstler des breitesten, man möchte sagen, absolutistischen Erfolges tragen im Selbstbildnis eine Miene zur Schau, die sie

der Welt des Ueberschwanges verfallen zeigt. Wenn man das von einem Maler wie Velasquez, wenn man es sogar von dem universalen Genie des Giovanni Lorenzo Bernini bekennen muss, welchen Beweis, der anschaulicher wäre, will man sich noch wünschen, dass die ungewöhnlich schöpferische Leistung dieser Männer sich aus einer heissen Spannung herleitete, die in solcher alles umfassenden Kraft nicht mehr wieder gekommen ist?« — — Die einmal gewählte Linie der Betrachtung wird nicht mehr verlassen, so oft sich auch Ausblicke bieten und Nebenwege zich zeigen, die in schöne Gründe zu führen scheinen. Das ist das Anregende, das Kostbare des Buches, dass es nicht alles sagen will, dass es uns nicht belästigt mit Vielzuvielwissen oder mit Geschwätz, uns vielmehr in schöner Zurückhaltung von *einem* Punkt aus ein reichgestaltetes Gelände zeigt, das zu eigenen Wanderungen einladet.

Wie gerne wird man nun die Selbstbildnisse in Beziehung setzen zum Oeuvre des Künstlers, oder, weiter hinüberspinnend, zu ihren Lebensschicksalen. Oder man wird versuchen, die *ganze* Porträtkunst der Zeitspanne in der angetönten Gedankenreihe zu sehen. Denn das Buch ist — eine seltene Gabe — schön und gut geschrieben: man folgt dem Führenden und vergisst über der Schönheit des Weges den Begleiter.

Bescheiden, in kleinem Druck, rangieren hinter den Tafeln die »Anmerkungen« zu den einzelnen Bildern, sehr inhaltsreiche Angaben über Datierung, Herkunft und Bedeutung, dazu die erwünschten bibliographischen Notizen. *B.*

●

Die Sammlung »Die Schweiz im deutschen Geistesleben«. (Herausgeber Harry Maync, Bern) bescheert uns im X. Band eine Geschichte der beiden Zürcher Münster von Prof. Dr. K. Escher (Verlag Huber & Co.). Leinen geb. Fr. 8.50, wohl eine der glücklichsten Ideen dieser reich illustrierten, in Druck und Ausstattung so gediegenen Bücher.

Escher versteht es, auf nicht ganz 100 Seiten die baukulturellen Schicksale der beiden in geschichtlicher Vergangenheit so bedeutenden Kirchen in abwechslungsreichen Bildern von der legendären Entstehung an bis auf unsere Tage vor unseren Augen auszubreiten. Neben rein morphologischer Beschreibung, kritisch sichtend und vorsichtig deutend — hier liefert besonders die Romantik in fünferlei verschiedenen Bauperioden reiche Ausbeute — werden kulturhistorisch interessante Streiflichter auf das gesamte deutsche Geistesleben der vergangenen Jahrhunderte geworfen.

Das mittelalterliche Handwerk, die ritterliche Kultur und der Minnegesang, die alten Klosterschulen, später die Reformation mit dem Bildersturm, Zwingli und seine Nachfolger, die Stiftsschule als Stätte der Wissenschaft — alles zieht an uns vorüber, schön eingereiht und verwoben in den fliessenden Lauf der steingewordenen Geschichte. Von besonderem Fleiss zeugt die gewissenhafte Untersuchung der künstlerischen Entwicklung des klösterlichen Amtssiegels. Hervorzuheben ist ferner das Kapitel über den Ausbau der Grossmünstertürme, das mehr als bloss historisches Interesse beansprucht. Zur Beleuchtung der Stellungnahme der Reformation zum Bildersturm dient das sehr dankenswerte Zitat eines Zwinglibriefes, ein nicht nur kulturhistorisch interessantes Dokument, sondern im Rahmen der Schrift von essentieller, auf die weitere baukünstlerische Einstellung von weittragender Bedeutung. Welches andere Gotteshaus kann für die Mitbestimmung seines äusseren und inneren Schicksals mit solchen Kronzeugen aufwarten? Das Buch ist eine konzentrierte und sorgfältige Verarbeitung eines vielgestaltigen Urkunden- und Quellenmaterials. Auf die Auswahl und Reproduktion der Abbildungen (geometrische Architekturpläne im Text und über 60 photographische Tafeln zum Teil nach alten Stichen im Anhang) wurde viel Sorgfalt verwendet. Besonderen Eindruck erweckt die vorzügliche Reproduktion eines vorkarolingischen Kapitäls der Fraumünsterkirche.

Das einzige, was vielleicht einem weiteren als bloss fachlich geschulten Leserkreise als leiser Einwand gegen die sonst in allen Teilen sehr gelungene Studie erscheinen möchte, liegt unseres Erachtens im Bestreben des Verfassers, den Fortgang der baugeschichtlichen Entwicklung an *beiden* Objekten zu gleicher Zeit, d. h. sprungweise bald am einen, bald am andern zu beobachten. Gewiss bloss eine formale Angelegenheit, eine Eigenschaft betreffend, die wohl jeder Doppelmonographie mehr oder weniger anhaftet und deren Eliminierung durch völlige Trennung andererseits Wiederholung zur Folge hätte. Sachlich mag Eschers diesbezügliche Auffassung vom kultur- und kunsthistorischen Standpunkte aus jedenfalls durchaus gerechtfertigt sein, insofern als Baudaten und Baukünstler vielfach an beiden Kirchen ineinandergreifen und gleiche oder ähnliche Ereignisse und Begebenheiten für Formentstehung und Stilwandlung massgebend waren, jedoch muss die, man kann fast sagen »persönliche« strukturelle Wesenheit eines einheitlichen Gebildes, wie es das Grossmünster oder die Fraumünsterkirche, ein jedes für sich ist, durch das häufige Abspringen vom einen zum andern an Schärfe der plastischen Eigenart unfehlbar etwas verlieren.

Trotzdem wird das schöne Buch nicht nur jedem Zürcher, sondern auch jedem Kunstfreund als wertvoller Beitrag zur Geschichte kirchlicher Kunst in der Schweiz willkommen sein. *E. St.*

●

Urs Graf und die Kunst der alten Schweizer. Von Walter Lüthi. Mit 125 Abbildungen und 4 Einschalttafeln. Vierter

Band der »Monographien zur Schweizerkunst«. Preis brosch. Fr. 18.—; geb. Fr. 26.—; Luxusausgabe Fr. 125.—. Verlag Orell Füssli in Zürich, 1928.

Der Solothurner Urs Graf, ein wilder Abenteurer — geboren, man weiss nicht wann (ca. 1485), gestorben, man weiss nicht wo (»irgend einmal, nach 1525, nach der für die eidgenössische Kriegsgeschichte tragischen Schlacht von Pavia«) — lebt als jener Künstler fort, »der die schweizergeschichtliche Katastrophe im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts als einzelmenschliche Tragödie, wahrlich als Marignanotragödie, für ewig bildhaft zu machen wusste. »Dass die abschliessende literarische Darstellung dieser derben Landsknechtsgestalt die »Monographien zur Schweizerkunst«, die Orell Füssli in Zürich verlegt, um eine nicht unwichtige Epoche erweitert, steht ausser Frage. Denn wie der Untertitel andeutet, gilt Lüthis Arbeit nicht Urs Graf allein, sondern im weiteren — namentlich in der Einleitung und im Zuzug von Vergleichen — der Kunst der alten Schweizer überhaupt. Breit ausholend wird gezeigt, wie der Solothurner Goldschmiedsohn, der schon in seiner Vaterstadt zum eidgenössischen Wichtigtuer wurde, »zügellos und protzend, doch voller Schwung und elementar im Temperament, voller abenteuerlicher Unsicherheiten und Aneignungsgelüste«, das humanistische Basel Holbeins und Erasmussens umkrempeln wollte. Anfangs freilich nur mit eignem Wollen, aber fremdem Können, sodass es der bärenhafte »Draufgänger und Sackerlöter« — der »Kraftprotz«, wie ihn der Verfasser gern nennt — im letzten Kapitel des ersten Teils nicht über die Note eines »Allerweltkönners« bringt. Mit rücksichtsloser Schärfe betont Lüthi, dass alles, was Graf von 1507—12 für die fieberhaft arbeitenden Druckereien Basels schuf, »ein grob zusammengeworfener Wust eines unverfrorenen Dilettanten und Alleskönners« war, der »in jede Maske zu schlüpfen verstand, ohne seine freche Derbheit je preisgeben zu müssen«. Nur in diesem Sinn — meint Lüthi — wurde ihm die Ehre zuteil, als bedeutendster Künstler Basels vor dem Erscheinen der Holbein zu gelten. Denn müssig ist es, bei Graf zu fragen: wo hat er gelernt und was hat ihm dieser oder jener Künstler, dieser oder jener Kreis gegeben? »Bei ihm heisst es nur immer wieder: wie und wo kann ich Stibitztes schmissig an den Mann bringen?« Da trat 1512 das grosse Ereignis ein, das ihn aus diesem — seinem Charakter wenig günstigen — Milieu riss. Mit »Stift und Schwert« zog der Künstler inmitten des Basler Kontingents nach den ennetbirgischen Landen, nach Verona, und hier, in den eidgenössischen Lagern, ist sein Wendepunkt zu finden. Nun löst »der tolldreiste Soldat und wilde Bekenner den in quecksilbriger Ratlosigkeit verfangenen Routinier auf immer ab«. Innert anderthalb Jahrzehnten entstehen im Feldlager oder auf dem Marsche, »sozusagen während der Künstler sich den Schweiss unterm schweren Barett wegstrich«, jener Stoss Zeichnungen und Holzschnitte, der Graf als realistisch-kraftvollen Landsknechtschilderer berühmt gemacht hat. Die alte Schweizerkunst — so schliesst Lüthi sein Werk — hatte in den Chronikillustrationen mit gewaltigen Schilderungen der Taten geschlossener Schlachtverbände und dem Pathos alteidgenössischen Machtgefühls und Siegesglaubens begonnen; »mit einem Einzelmenschentum, mit einer wilden Künstlerschaft, die nichts verdeckte, schloss sie warnend und moralisch wirkend ab«.

Mit Bienenfleiss hat Lüthi alles zusammengetragen, was seinem auch stilistisch heimatlich getöntem Buch Bewegung und Novitätenwert verleihen konnte, sodass die Fülle neuer Details nicht nur eine ansprechende Studie von Urs Graf und der Kunst der alten Schweizer, sondern auch ein interessantes Kulturbild einer uns schon alteisern anmutenden Zeit ergibt. Allerdings ist sie auch mit den üblichen Mängeln unsrer Dissertationsarbeiten belastet (Mängel, die ich s. Z. in meiner Rezension von Siegfried Streichers »Böcklin und Spitteler« schonungslos beleuchtet habe!): so namentlich mit einer oft schülerhaft anmutenden Wichtigtuerei an schweisstriefender Bücherweisheit — die sich nicht nur in zahllosen, zum Teil recht unwichtigen Quellennachweisen äussert — sowie mit geschwätzigen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen im Text. Papiervergeudung überall! Vor allem hätten die Einleitung und der erste Teil des anderthalbhundert Seiten langen Texts, ohne die Deutlichkeit zu verwischen, knappere Formulierungen ertragen. Immer wieder muss man einen Teil unsrer Kunstschriftsteller, auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden, auf die lebendige Stosskraft eines Karl Scheffler, Meier-Graefe und Wilhelm Hausenstein verweisen. Von den so unprofessoralen Franzosen Théodore Duret, Gustave Coquiot u. a. m. ganz zu schweigen. Wenn uns Lüthis sonst durchaus nicht unkritische Studie trotzdem sehr gelegen kommt, so hat sie das vor allem dem in einem gründlichen Werkverzeichnis gipfelnden Materialreichtum, den prächtigen Abbildungen und der gediegenen Ausstattung durch den Verlag Orell Füssli zu verdanken. *Carl Seelig*

●

Albert Durer par Gothard Jedlicka. Orné de 60 planches hors-texte en héliogravure. Broché ffr. 16.50; relié ffr. 20. Les Editions Rieder, Paris 1928.

Dem profunden Verständnis, das der — unsern Lesern längst bekannte — Verfasser gallischer und germanischer Kunst entgegenbringt, ist ein Schriftchen entsprungen, das unter den kargen Aeusserungen, die der 400. Todestag Dürers in der französischen Presse gefunden hat, wohl das wertvollste bleiben wird. Es gibt gründlich, ohne pedantisch, sachlich, ohne ledern zu sein, ein von Kritik und Liebe getragenes Bild jenes Malers, der ausser Goethe wie kein Andrer die deutsche Kunst bewegt und

gefördert hat. Kurz, das mit sechzig charakteristischen Lichtdruckbildern geschmückte Bändchen, in dem eine knappe Bibliographie, sowie Details über den Standort der Originale die Entstehungszeit etc. nicht fehlen, wahrt jene holde Mitte zwischen massloser Schwärmerei und kalter Arroganz, durch die uns die Schulmeister aller Länder die Lektüre ihrer Schriften verleiden. Vielleicht entschliesst sich Jedlicka, in der Serie der «Maîtres de l'art moderne», die der Verlag Rieder neben den «Maîtres de l'art ancien» (wo die Publikation über Dürer erschienen ist) herausgibt, für den in Frankreich so verkannten Ferdinand Hodler zu werben? *Carl Seelig*

●

Qualität und Betrieb. Ein Beitrag zum Problem des wirtschaftlichen Wertens. Von Privatdozent Dr. Arthur Lisowsky. Gr. 8°. 165 Seiten. Broschiert RM. 7.80, in Ganzleinen RM. 9.30. Stuttgart 1928. C. E. Poeschel, Verlag.

Die Arbeit führt dicht an die Fragen heran, die im Mittelpunkt der Erörterungen stehen, die heute im Werkbund besprochen werden müssen. In der lingua parlata ausgedrückt, stellt das Buch die Frage: ist die Herstellung höherer Qualitäten auch vom Standpunkt des Betriebes aus vertretbar? Der Verfasser geht zuerst daran, die Begriffe zu definieren — ein löbliches Unterfangen, wenn man bedenkt, dass es die ökonomischen Wissenschaften bis heute noch nicht dazu gebracht haben, eine allgemein gültige Definition für den Begriff der Inflation z. B. aufzustellen.

Die Gründlichkeit kann aber auch zu weit getrieben werden, denn erst auf Seite 103 (des 165 Seiten starken Buches) kann der Verfasser konstatieren: »Nunmehr können wir das Thema unserer Untersuchungen genauer präzisieren.«

So liegt denn der Wert der Arbeit wesentlich darin, dass mit grosser Subtilität und sauberer Logik die verschiedenen Anwendungen des Wortes Qualität festgelegt werden. Das Thema selbst wird zu dem Schluss geführt: »Je höher oberhalb einer gewissen Mindestqualität die wirtschaftliche Qualität einer Ware ist, desto grösser sind die Möglichkeiten des Betriebserfolges.« *B.*

●

Die St. Johanneskirche in Gmünd von Walter Klein (Gmünder Kunst. Band VI) bei H. L. Brömers Druckerei, Frankfurt a. M., 140 Seiten, 95 Abbild. 6 RM.

Das Interesse an der Romantik ist erwacht. Die Erkenntnis, dass in ihr einer der wenigen grossen Elementarstile sich offenbarte, dass sie auf dem Boden nordisch germanischen Kulturgeistes eine eminent christliche Kunst darstelle, bricht sich Bahn. So gewinnt die vorliegende Monographie einer dreischriftigen Pfeilerbasilika, die um die Wende des 12. Jahrhunderts erbaut worden ist, aktuelle Bedeutung.

Die Gründungssage führt ins Milieu ein: Agnes, die Gemahlin Friedrichs von Staufen, verliert auf der Jagd in der Nähe ihrer Stammburg den Ehering, gelobt für den Fall des Wiedergewinns eine Kapelle und baut sie dort, wo ein Jäger den Ring am Geweih eines Hirsches findet. Dem ersten Holzhaus folgt anderthalb Jahrhundert später der geschilderte Bau, ohne Querschiff und Krypta mit nur einem Turm, neben den romanischen Domen am Rhein ein bescheidenes Werk von provinzialem Charakter, im Grossen gesehen von schlicht kubischen Formen, erdenschwer und im Innern besonders, voll Ehrfurcht und Scheu vor dem Gotte, der in ihm wohnt. Langobardische Einflüsse sind unverkennbar, besonders in der überströmenden Freude am Ornament, aber die von Frankreich kommende, den deutschen Westen bereits in Gärung versetzende Stilbewegung berührt diese wurzelechte, schwäbische Spätromantik nicht.

Besonders eindringlich berührt den Laien unter der zahlreichen Plastik eine Muttergottes. In einen aus dem Mauerwerk unvermittelt hervorragenden Block gedrängt thront die Himmelskönigin in strenger Frontalität. Hoheit, Adel, ein starr in die Ferne gerichteter Blick aus anmutig naivem Antlitz, das Kind mit senkrecht erhobenem Arme segnend zwischen den Knien sitzend, das Ganze feierliche Würde, die an ägyptische Strenge erinnert.

Die germanische Ehrfurcht vor dem Weibe hat in der reinen Magd Maria Wesentliches geschaut, während es scheint, als habe der Heldensinn der Zeit sich nur mühsam mit dem wehrlos sich dem Henker überlassenden Gottessohn vertraut gemacht.

Ueber dem Westtor trägt Christus statt der Dornen- eine wirkliche Krone und das Peinliche des Kreuzestodes ist mehr angedeutet als geschildert. Trotzdem bleibt der scheu verehrte Christus Sieger über das Volk der altgermanischen Dämonen, Trolle, Riesen, Zwerge und der phantastischen Welt sagenhafter Tiergestalten, die am Aeussern des Baues in den zahlreichen Gesimsen, Kapitälen, Torleibungen und Fensterbänken ein spukhaftes, tolles Wesen treiben. *H. N.*

●

Kabel, eine neue Schrift, gezeichnet von Prof. Rudolf Koch, geschnitten und herausgegeben von Gebr. Klingspor in Offenbach am Main. 1927.

Die Buchstaben sind auf ihr Prinzip zurückgeführt unter Vermeidung jedes Ornaments. Dafür ist ihre Proportion, der Wechsel zwischen breiteren und schmaleren Typen sorgfältig abgewogen und zeigt im Schriftsatz ein klares und schönes Bild. Als Auszeichnungsschrift eignen sich die Grossbuchstaben in hohem Masse, ihre grosszügigen Formen schliessen sich mit Absicht an die Steininschriften der Römerzeit an. Ihre Konstruktion geht auf sieben Grundformen zurück. Speziell diese Konstruktionszeichnungen zeugen von sorgfältiger Ueberlegung, reiflicher Erfahrung und sicherem Geschmacke. *rb.*